Zeitschrift: Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde
Band: 21 (1959)
Heft: 3

Artikel: Der Birs entlang
Autor: Fringeli, Albin
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-861466

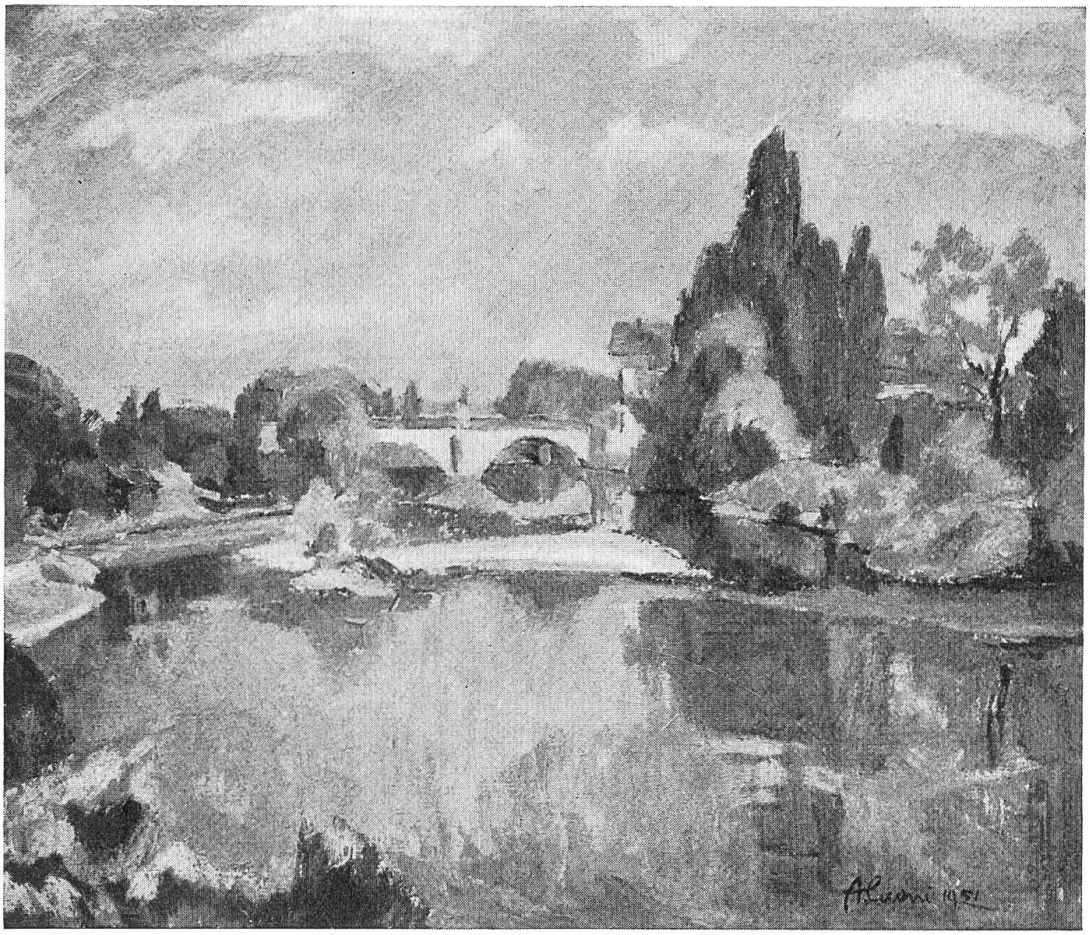
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Birs bei Dornach, von A. Cueni

Der Birs entlang

Von Flößern, Fuhrleuten und fremdem Volk

Von ALBIN FRINGELI

Die modernen Verkehrsmittel, die uns in wenigen Stunden von einem Ende der Welt ans andere bringen, sind wohl schuld daran, daß wir übersehen und vergessen, wie unsere Großväter ihre Handelsgüter verfrachtet haben. Wir wissen wohl noch, daß man unter einem Floß eine Art flaches Fahrzeug versteht, und daß es sich zusammensetzt aus einer Anzahl nebeneinanderliegender Holzstämme, die durch Pflöcke, Weidenbänder, Quer- und Bindehölzer verbunden sind. Das Floß ist aber nicht bloß ein Schiff, nein, es bildet zugleich das Frachtgut, das Flößholz.

Verschwunden sind heute die künstlichen Flößgassen und Kanäle, die die Flößerei an den Wasserfällen und Stromschnellen vorbei ermöglichten. Solche Gassen, die zu beiden Seiten mit Brettern ausgekleidet waren, bestanden beim Wasserfall von Laufen und demjenigen von Grellingen. Auf schräg aufgestellten Pfosten glitt das Flößholz in die Tiefe.

Die Eigentümer der Ufer mußten dem Flößer gestatten, dem Fluß entlang zu marschieren. Das Flößregal wurde in der Regel vom Landesherrn beansprucht. Nur wer eine bestimmte Abgabe entrichtete, durfte Holz auf dem Wasserwege transportieren. Ging der Weg durch das Gebiet verschiedener Herren, dann konnte der Flößer gelegentlich die Hälfte seiner Einnahmen als Abgabe entrichten. Man sprach bei der Floßfahrt mit verbundenen Hölzern vom jus ratium, das Flößen mit ungebundenen Hölzern oder die Trift, stand unter dem jus grutiae.

Aus der Praxis heraus entwickelten sich die verschiedensten Floß- und Triftordnungen.

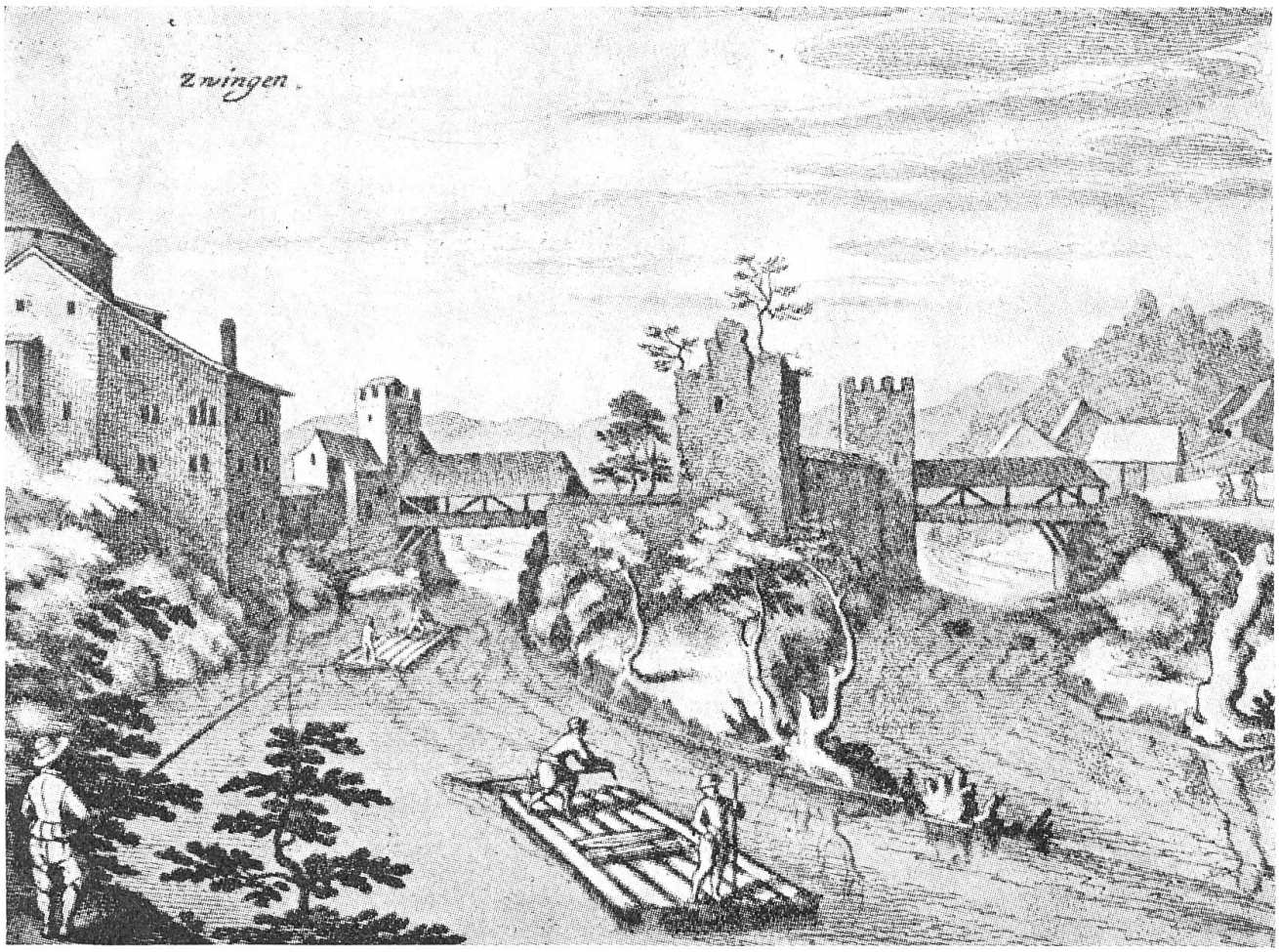
Die Bau-Acten, die das Basler Staatsarchiv aufbewahrt, geben uns u. a. auch Aufschluß über die Flößerei, wie sie in der Zeit von 1604 bis 1820 betrieben worden ist.

Das große Volumen und der geringe Wert des Holzes veranlaßten trotz aller Mißhelligkeiten die Holzhändler, den Transport auf unsern Bächen und Flüssen vorzuziehen. Die Transportkosten waren gering. Wenige Leute konnten große Mengen befördern. Da das Floß selbst Fahrzeug ist, wird keine tote Last mitbefördert, die wieder stromauf geschleppt werden muß (J. Delfs, Die Flößerei. S. 9).

Man kann sich leicht vorstellen, daß die Flößerei allerlei Schaden anzurichten vermochte. Immer wieder vernehmen wir Klagen. Aus dem 17. Jahrhundert stammt eine Verordnung, die verlangt, daß unterhalb der Münchensteiner Brücke immer jemand beim Floß sein müsse. Man durfte das Holz also nicht einfach davonschwimmen lassen. Ein weiteres Gebot verlangte, daß Bauholz nur am Donnerstag abend geflößt werden dürfe, «sonst ist es verfallen.»

Was durch die Flößerei verdorben wurde, mußte natürlich ersetzt werden. Der Flößer hatte auch dafür zu sorgen, daß sich das Holz nicht zu hohen Haufen auftürmte.

Im Mai 1695 klagen Anwohner der Birs gegen die Flößer, es liege viel «ertrunkenes Holz» im Wasser. Aehnliche Klagen finden wir noch öfters, so am 15. April 1769. Die Flößerei verursache Ueberschwemmungen, die entstehen durch Holz, das nicht vorwärts geht. Wer aber ist schuld? Die Flößer wehren sich und behaupten, die Landbesitzer hätten die Ufer zu wenig geschützt. Sie hätten «ihr Bort oder andere Presten nicht zu rechter Zeit besser verwahrt.»



Zwingen. Schloß und Birs mit Flößern
Stich von M. Merian, von 1625

Um diese Zeit wird in den Bau-Acten V. 16. St. Albanteich. Holzflößerei: 1604—1820 die «Holzflössung aus dem Solothurnischen» besonders erwähnt (9. Sept. 1761).

Am 16. Februar 1787 wird dem Lohnherr eröffnet, daß das Spital von Basel Holz aus dem Bogental nach dem St. Albanteich flößen werde, es sei deshalb alles, was nötig sei, vorzukehren.

Auch im Lüsseltal bereitete das Flößen nicht immer Freude. Vor dem Jahre 1798 waren die einzelnen Gemeinden der Vogteien Thierstein und Gilgenberg verpflichtet, eine bestimmte Strecke der Paßwangstraße instand zu halten. Die Gilgenberger Gemeinden klagten bei ihrem Landvogt, sie hätten ihre Straßenstücke zurechtgemacht, die Flößer aber hätten die Lüssel ge-

schwellt, und dann habe das Wasser die Straße überflutet und das Grien weggeschwemmt.

Der Transport des Holzes nahm oft lange Zeit in Anspruch. So wird z. B. für die Verfrachtung des Holzes aus dem Bogental nach Basel eine Frist von vierzehn Tagen benötigt. «Den Herren Gewerbsinteressenten von St. Alban» soll angezeigt werden, daß der «teuch» auf 14 Tage abzustellen nötig sei.

Natürlich konnte das Wetter den Flößern hin und wieder ein Schnippchen schlagen. In der Hoffnung, die Flüsse würden anschwellen, verlangten sie, daß man in der Birs einen Rechen anbringe, damit das Holz nicht rheinabwärts getrieben werden konnte. Blieb aber der Regen aus, dann konnte passieren, was uns die Akten melden:

«1. April 1796: Der Rechen ist geschlagen.»

«29. April 1796: Der Rechen steht seit fünf Wochen. Das Holz ist aus bekannten Hindernissen zurückgeblieben. Das Gras ist gewachsen. Das Wasser ist zu klein. Damit das Seilwerk und das Holz des Rechens nicht Schaden leidet, soll der Rechen aus dem Wasser genommen und versorgt werden.»

Erst am 7. Oktober 1796 ist man wieder zuversichtlich. «Vermutlich geht das Wasser an, und man sollte nächste Woche den Rechen schlagen.»

Tatsächlich konnte in den nächsten Wochen geflößt werden. Es beklagen sich aber bitterlich die Werker von Münchenstein «über Schäden, welche das Holzfloß angerichtet habe. «Es sei nämlich Holz unter ein Wasserrad gekommen und habe es beschädigt. Ueberdies befürchte man auch, daß ein Brücklein Schaden genommen habe.

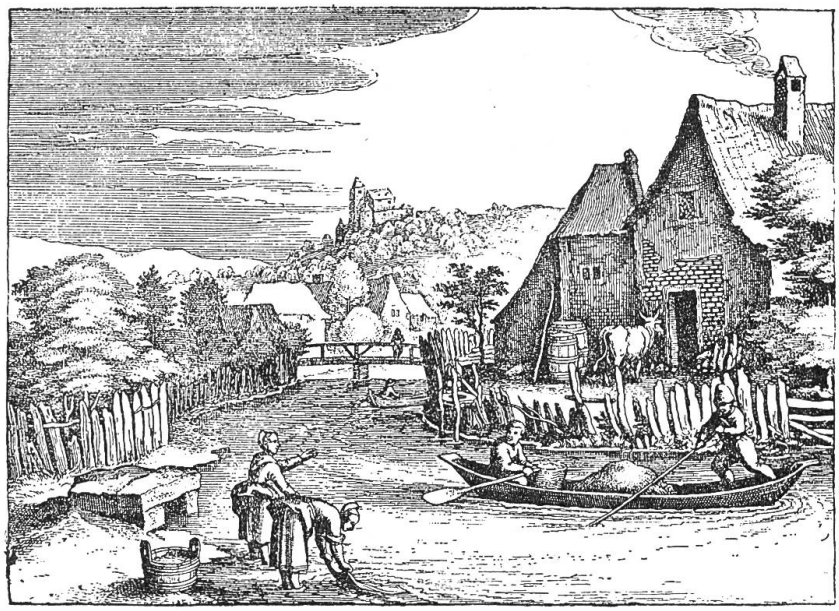
Der Basler Rat meint, es sei das beste, wenn nicht mehr Holz in die Birs geworfen werde, als der Teich zu fassen vermöge.

Im Jahre 1799, im Frühling, bringt der Untervogt von Bießerach und Consorten Brennholz auf dem Wasserweg nach Basel. Bei dieser Gelegenheit stellt sich heraus, daß der Kanal bei der Neuen Welt mit Schutt angefüllt sei.

Schon am folgenden Tage, am 29. März 1799 wird «das St. Alban Teuchbett von Schutt geräumt. Die Kosten werden hälftig geteilt unter das Lohnamt und den Lehen Interessenten».

Wir finden aber in den alten Akten nicht bloß Klagen. Gelegentlich gibt man sich Mühe, das Positive anzuerkennen, so wenn am 15. November 1793 «Major Haas und die Wasserknechte» gelobt werden. Ein Zimmermann erhält einen Neutaler als Belohnung, den Gesellen schenkt man als Aufmunterung einen Gulden als Trinkgeld.

Die Flößerei hing eng mit dem Holzhandel zusammen. Im Januar 1792 meldet ein Herr Girardin nach Basel, er möchte in der nächsten Zeit 1500 bis



2000 Klafter Holz nach Basel flößen. Das Bauamt erhält daher den Auftrag, den Rechen zu kontrollieren und die Häspel anzulegen. Wir begegnen in den Akten diesem François Girardin aus Delle vier Jahre später noch einmal; diesmal möchte er einige Tausend Klafter ins Wasser werfen. Er ersucht, in Basel die Vorbereitungen zu treffen. Das Holz kommt diesmal aus dem Tal der Lützel. Es liegen also Tatsachen vor, die uns bestätigen, daß nicht bloß die Birs, sondern auch ihre größern Nebenflüsse als Transportwege benützt worden sind.

Was versteht der Holzhändler und Flößer aber unter dem Begriff «Vorbereitungen»? Er sagt es selber: «Als z. B. Räumung des Holzplatzes, Herstellung der Baraque auf demselben, Errichtung der Rechen in der Birs und dem Teuch, und endlich um Verwendung bei den französischen Herren Ambassadoren Exc. für einen Paß von dem französischen Gouvernement für zween Monate.»

Der Rat gibt sofort den Befehl, den Platz zurechtzumachen. Das Holz, das noch auf dem Platz aufgestapelt ist, soll auf «Zweiklafterhöhe umgebeugt» werden. Auf diese Weise will man genügend Platz schaffen für wenigstens 2000 Klafter. Auch die Hütte auf dem Lagerplatz soll ausgebessert werden. Der Rechen soll auf das solideste eingerichtet werden. Girardin soll sein Holz ebenfalls auf Zweiklafterhöhe aufschichten.

Es war nicht immer leicht, von den Franzosen die Erlaubnis zum Transit zu erhalten. Dies erfahren zwei Basler Flößer, Fuchs und Fischer, nur mit

Mühe erlangen sie die Bewilligung, aus dem Lützeltal ihr Holz durchs ehemalige Bistum Basel hinab zu flößen (1805).

Die Basler geben die Bewilligung am 17. Juli 1805. Sie dürfen den Kanal und den Teich benützen.

Wer große Mengen Holz nach Basel flößen wollte, war verpflichtet, zehn Tage vorher sein Vorhaben anzumelden, damit genügend Zeit zur Verfügung stand, um den Rechen einzurichten. Man verlangte aber auch, bei hohem Wasserstand nie zu viel Holz in die Flüße zu werfen. Ferner sollten keine «Stümpf und Stöck» eingeworfen werden. Die gewöhnliche Gebühr betrug anfangs des 19. Jahrhunderts einen Batzen für jedes geflößte Klafter. Dieser Betrag war an den Lohnherrn abzuliefern.

Am 21. August 1811 erhielt der Solothurner Bürger B. Kully die Bewilligung, die beträchtliche Quantität Holz, die er in Beinwil gekauft hatte, nach Basel zu flößen. Zwei Tage vorher hatte Kully den Baslern mitgeteilt, er besitze die Erlaubnis, das Holz auszuführen und «wegen dem Transit durch das fränkische Gebiet» sei er auch im reinen.

Größere Holzmengen kamen damals auch aus dem Münstertal.

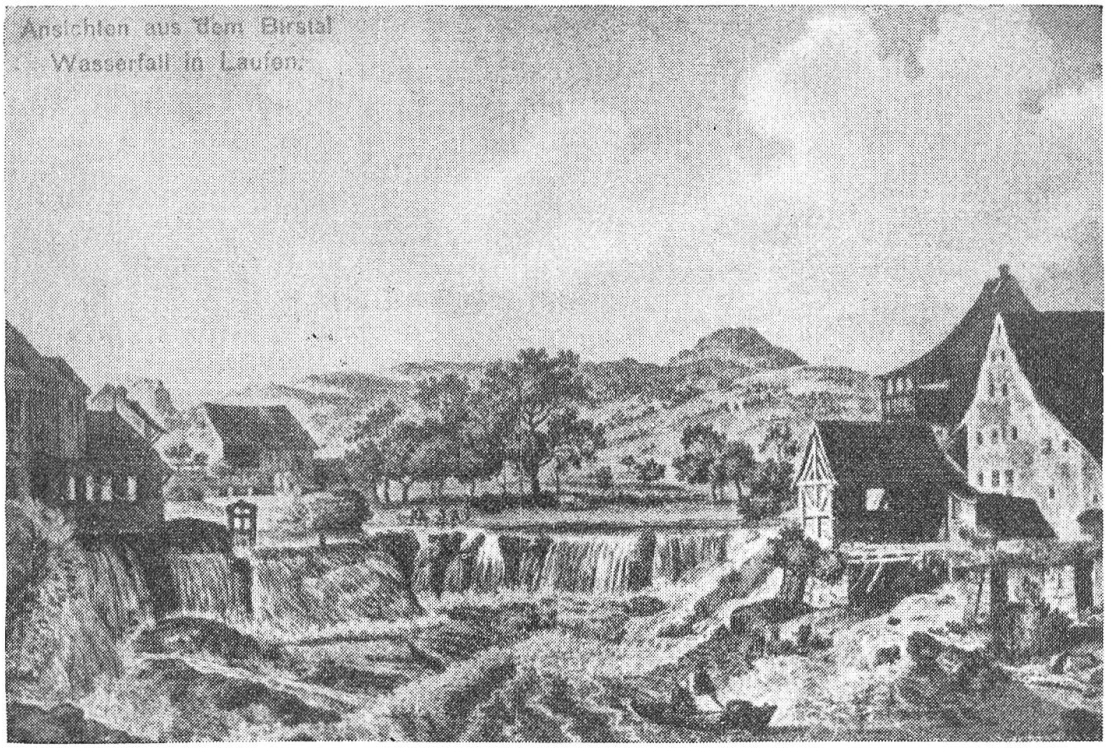
Oft ist bei der Flößerei von der Oblast oder der «Ueberlast» die Rede. Wer sich mühsam ein Floß gebaut hatte, der versuchte es natürlich gern als Frachtschiff zu benützen. Er lud kleinere Holzstücke und andere Waren darauf. War die Last zu schwer, dann bestand die Gefahr, daß das Floß den Untergrund berührte und die Bretter der Kanäle beschädigte. Wir begreifen deshalb den Basler Lohnherrn, der am 12. Oktober 1792 seinen Vorgesetzten meldet, der Rechen sei zwar in Ordnung, das Bauamt möge aber trotzdem einen Augenschein nehmen, «weyl bei den Flößern, wenn sichs zutrage, daß die Ueberlast zu groß, nie genug könne begegnet werden.»

An die Ueberlast, derer sich die Flößer einst schuldig machten, erinnert uns heute noch die Redensart: «Epperem überläschtig sy.»

Wenn die zuständigen Behörden oft sich beklagten, daß die Flößer die Vorschriften überträten, dann wehrten sich die Angegriffenen, indem sie behaupteten, sie seien gezwungen sich schadlos zu halten, weil man von ihnen zu hohe Abgaben verlange.

Das Amtsarchiv Laufen bewahrt eine aus dem Jahre 1619 stammende Urkunde auf, in der der Flößer Hügli aus Brislach beschuldigt wird, die Ehre der Vögte von Tierstein und Zwingen verletzt zu haben. Hügli habe gesagt, was einem der Zwingen Vogt nicht nehme, das nehme der Thiersteiner.

Auf eine ganz außerordentliche Weise scheint man den rebellischen Brislacher mundtot gemacht zu haben. Die erwähnte Urkunde (Blatt 29 ff.) weiß



Laufen mit dem Birsfall
Stich nach Pérignon, um 1780

zu berichten: «Einer habe in Brislach im Wirtshaus gesagt, Hügli sei ein Hexenmeister.» Eine Bestätigung dieses Verdachtes erblickt man im Ausspruch des Victor Misteli von Beinwil, der zum Meyer gesagt habe, «er habe Hexenmeister bei sich unter den Flößern».

Eine solche Anschuldigung konnte genügen, die Existenz eines Menschen zu gefährden.

Im Laufe des letzten Jahrhunderts ging die Flößerei auf unseren Flüssen dem Ende entgegen. Einst hatten die schlechten Fahrwege den Holzhändler gezwungen, den Wasserweg zu benützen. Dies hatte zur Folge, daß in erster Linie die Wälder abgeholzt wurden, die sich in der Nähe eines Wasserlaufes befanden.

Als aber die Straßen ausgebaut wurden, erhielt der Flößer einen scharfen Konkurrenten: den Fuhrmann. Auch der Fuhrmann blieb nicht allzulange der Beherrscher des Transportwesens. Das Zeitalter der Eisenbahn brachte wiederum gewaltige Aenderungen. Auf den Straßen wurde es still. Man überließ sie ihrem Schicksal, bis zu jenen Tagen, da die Automobilisten stürmisch nach einem zeitgemäßen Ausbau der Straßen riefen.

Wer die Vor- und Nachteile der verschiedenen Transportarten einander gegenüberstellte, der vergaß nicht zu erwähnen, daß bei der Flößerei das Holz ausgelaugt wurde, daß es folglich an Wert einbüßte. Nachteilig war bei der Flößerei auch die Abhängigkeit vom Wasserstand. Der Flößer war unbarmherzig der Witterung ausgesetzt. Ueberdies ging die Bedeutung des Brennholzes stark zurück, als man in den Städten zur Heizung mit Steinkohle überging.

Ueber den Verdienst eines Flößers weiß uns Felix Brogle in seiner Arbeit über «Die Flößerei der oberrheinischen Gebiete Laufenburg-Basel» (1952) folgende Angabe zu machen: Auf einem Floß von Laufenburg nach Basel fuhren zwei bis drei Männer mit. Sie erhielten für diesen Transport Fr. 20.—. Das allerletzte Rheinfloß erreichte im Jahre 1927 die Stadt Basel.

Sehr viel Holz wurde in früheren Jahrhunderten aus dem markgräflichen und dem österreichischen Gebiet auf der Wiese nach Basel geflößt. Die ersten Nachrichten stammen aus dem Beginn des 15. Jahrhunderts. Der Zoller am St. Theodorstor, dem späteren Riehentor, hatte von den Wiesenflößern den Zoll einzuziehen. Oftmals wurden zwischen dem Markgrafen und Basel Verträge abgeschlossen. Aufschlußreich ist die Bestimmung: «Das Flößen soll jährlich zweimal erfolgen, und zwar im Frühjahr und im Spätherbst, weil zu diesen Zeiten den Fischern und den Untertanen kaum Schaden entstünde.» (K. F. Tscherter, Die einstige Flößerei im Wiesental. Stuttgart 1925, S. 37). Durch die Anlage von Kanälen entstand großer Landschaden. Oft wurden aber auch durch die Stauung von Holz die Felder und Kartoffeläcker überschwemmt. Dadurch wurden die Abgaben der Bauern verkleinert. Der Landesherr hatte daher alles Interesse daran, dafür zu sorgen, daß die Holzhändler den Schaden vergüteten und gleichzeitig auch für Abhilfe sorgten. Die Holzmenge, die aus dem Schwarzwald nach Basel und gelegentlich auch rheinabwärts befördert wurde, betrug in den Jahren 1730—1732 22 388 Klafter Buchen- und Tannenholz. In unruhigen und kriegerischen Zeiten wurde die Flößerei eingestellt. Als die Holzbestände des Schwarzwaldes übermäßig zurückgegangen waren, verlor naturgemäß auch die Flößerei an Bedeutung. Der Niedergang setzte um die Mitte des 18. Jahrhunderts ein. In den neunziger Jahren scheint sie dann ganz eingegangen zu sein (a. a. O. Seite 85).

Interessant ist es zu erfahren, daß aus dem Jura zu dieser Zeit immer noch bedeutende Mengen nach Basel geflößt werden konnten.

Ein alter Stich, auf dem das Schloß Zwingen dargestellt ist, zeigt uns zwei Floße, die auf der Birs abwärts treiben (siehe Abbildung Seite 37). Jedes der Floße besteht aus sechs Baumstämmen, die miteinander verbunden sind. Auf dem vorderen liegen, in der Breite von vier Bäumen zwei behauene Balken. Jedes Floß trägt zwei Mann als Besatzung. Der vordere hat sich in der

Zwingen. Die alte Birsbrücke, die nächstens durch einen Betonbogen ersetzt und abgebrochen werden soll

Zeichnung von A. Cueni

Mitte aufgestellt. Er hält mit der Linken eine Floßstange. Den Kopf schützt ein großer Wetterhut. An Stelle der Stangen werden auch Pickhaken verwendet. «Die Stangen werden für jede Floßfahrt neu beschafft, da man sie vom Endpunkt der Fahrt nicht mit nach Hause zurücknehmen kann. Sie dienen dazu, das Floß vom Ufer abzustoßen und im ruhigen Fahrwasser vorwärts zu schieben.» (Jürgen Delfs, Die Flößerei im Stromgebiet der Weser. Bremen-Horn 1952. S. 67).

Auf der anderen Seite des Floßes ist ein Schnepper, d. h. ein Hilfsruder eingebaut. Man bohrt in die Bäume Löcher, die dazu dienen, einen Schnepper-

bock zu befestigen. Ein Schnepperbein und ein Pflock schaffen die Möglichkeit, zwischen die beiden über einen Querbalken hinausragenden Hörner eine Schnepperstange einzulegen, an deren Ende ein Brett befestigt ist. Die Schnepperstange bildet also ein Steuerruder. Die ganze Einrichtung wird auch als Ruderbock bezeichnet. Auf größeren Floßen redet man vom Kuhlbock und vom Kuhlbaum mit Ruder. Die Floße auf der Elbe und der Weser haben oft eine Länge von mehr als hundert Metern und eine Breite von 10 bis 12 m.

Auf den Bächen, die in die Birs münden, trat an die Stelle der sogenannten gebundenen Flößerei die ungebundene, d. h. die Trift. Das Wort hängt mit dem Verb «treiben» zusammen, und es deutet an, daß man das Holz frei im Wasser treiben ließ. Man konnte sich dabei den Bau eines Floßes ersparen. Dagegen mußte man mit Holzverlusten und mit Beschädigungen der Flußufer rechnen.

Während bei uns die Flößerei seit langem der Vergangenheit angehört, schätzt man (1952) die Gesamtfloßholzmenge in Westdeutschland auf etwa 200 000 Festmeter. Davon entfallen auf den Main und Rhein rund 150 000 fm. Der Rest wird auf der Weser verflößt (Delfs, a. a. O. Seite 11).

Sicher war das Leben der Flößer häufiger den Gefahren ausgesetzt, als dasjenige ihrer Konkurrenten, der Fuhrleute. Wir haben noch von den «Seidenboten» erzählen hören. Aus dem Baselbiet und dem Schwarzbubenland brachten sie im letzten Jahrhundert die verarbeitete Seide nach Basel und versorgten nachher ihre Mitbürger mit neuem Rohstoff. Der Nunninger Seidenbote Josef Nebel schirrte jeweils um vier Uhr seine Pferde ein und fuhr mit der Ware, die er am Vorabend in der Seidenfabrik Zullwil aufgeladen hatte, auf dem holprigen Sträßlein ins Birstal hinab. Hier traf er mit andern Fuhrleuten zusammen, die Holz, Reiswellen, Bruchsteine, Branntwein oder auch fette Tiere mit sich führten. Hin und wieder kreuzten sie mit der Postkutsche, die im September 1875, nach der Eröffnung der Bahn, zum letztenmal durchs Birstal ratterte. Auf der Straße traf man aber auch jene heimatlosen Leute, Zigeuner und fahrendes Volk, Keßler und Quacksalber, Wanderarbeiter und Pilger. In seinem heiterfrohen Buch «Wie die Vögel unter dem Himmel» läßt Eduard Wirz die Romantik jener Tage aufleben, indem er uns die Wanderfahrten eines modernen Direktors als verkleideter Vagabund schildert.

Einige Jurawanderer haben das Birstal nicht bloß durchschritten, sondern sie haben ihre Beobachtungen schriftlich festgehalten. Denken wir bloß an den Doyen Bridel, an J. W. Goethe, an den Flüchtling und späteren amerikanischen Minister Carl Schurz und an den Schwarzwälder Schriftsteller Heinrich Hansjakob.

Trotzdem zu allen Zeiten der Birs entlang ein ziemlich starker Verkehr geherrscht haben muß, müssen wir das Tal als eine Verbindungslinie zweiten Grades bezeichnen, wenn wir diesen Seitengang mit dem Weg über den Hauenstein nach dem Gotthard vergleichen. Gerade das mag der Grund sein, daß das Birstal viele Intimitäten bewahrt hat, die den helläugigen Wanderer, besonders den Künstler anziehen.

Am 3. Oktober 1779 ist J. W. Goethe mit dem Herzog von Weimar, seinem Freund, durchs Birstal gefahren. In Saugern wurde das Mittagessen eingenommen, in jenem ehemaligen Gasthaus zum «Kreuz», das heute als Töchterninstitut dient. Von Münster aus hat Goethe einen Brief nach Weimar gesandt. Er durchwanderte die Klus und schrieb u. a. «Mir macht der Zug durch diese Enge eine große ruhige Empfindung. Das Erhabene gibt der Seele die schöne Ruhe, sie wird so ganz dadurch ausgefüllt, fühlt sich so groß, als sie sein kann, und gibt ein reines Gefühl, wenn es bis gegen den Rand steigt ohne Ueberlaufen . . . Wenn wir einen solchen Gegenstand zum ersten Mal erblikken, so weitet sich die ungewohnte Seele erst aus und es macht dies ein schmerzlich Vergnügen, eine Ueberfülle, die die Seele bewegt und wollüstige Tränen ablockt, durch diese Operation wird die Seele in sich größer, ohne es zu wissen . . .»

Goethe sucht dem Jura auch als Gelehrter näher zu kommen, indem er sich Gedanken macht über die Erdrevolutionen, welche die jurassischen Klusen erzeugt haben.

Bei einem Besuch im Weimarer Goethe-Archiv hoffte ich in Goethes Reisebüchlein, das dort aufbewahrt wird, noch Näheres über unsere Heimat zu finden. Leider ging ich leer aus. Was der Dichter aufgeschrieben hat, das ist längst veröffentlicht worden. Das Birstal muß ihn aber stark in Anspruch genommen haben, so daß er gar nicht Zeit gefunden hat, viele Notizen einzutragen.

Gustav Amweg nennt uns in seiner Biographie noch zahlreiche Schriften, die sich mit dem Birstal beschäftigen.

Rein sachlich berichtet der Doyen Bridel über seine Reise. Hinter Laufen, wo das Lützeltal abzweigt, fühlt er sich nach Oberägypten versetzt.

Eigenwillig und originell sind die Schilderungen des Schwarzwälder Pfarrers und Schriftstellers Heinrich Hansjakob.

Müssen uns nicht die vielen Zeugnisse locken, mehr als bisher «der Birs entlang» unsere Erholung zu suchen, sei es als Flößer, Fuhrmann, Landstreicher, Velofahrer, Automobilist oder gar — nach ganz altmodischer Art — als Fußgänger!